

FASSE DICH kurz!

Der grenzüberschreitende Telefonverkehr der Opposition in den 1980er Jahren und das Ministerium für Staatssicherheit

FASSE DICH KURZ



V&R Academic

Analysen und Dokumente

Band 41

Wissenschaftliche Reihe des Bundesbeauftragten für die
Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen
Deutschen Demokratischen Republik (BStU)

Vandenhoeck & Ruprecht

Fasse Dich kurz!

Der grenzüberschreitende Telefonverkehr
der Opposition in den 1980er Jahren
und das Ministerium für Staatssicherheit

Herausgegeben von Ilko-Sascha Kowalczyk
und Arno Polzin

Vandenhoeck & Ruprecht

Umschlagabbildung:

Hinweisgrafik in Telefonbüchern der DDR, hier dem Branchenfernsprechbuch (Ost-) Berlin, Ausgabe 1985/86, S. 318.

Ein Rechteinhaber konnte trotz Recherche nicht ermittelt werden. Sofern eine Urheberschaft nachgewiesen wird, erfolgt eine angemessene Honorierung.

Mit 3 Tabellen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2197-1064

ISBN 978-3-647-35115-5

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, 37073 Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Inhalt

Vorwort.....	9
Danksagung	15

Ilko-Sascha Kowalczyk

Telefongeschichten

Grenzüberschreitende Telefonüberwachung der Opposition durch den SED-Staat – eine Einleitung.....	17
1. Telefonieren in der DDR	22
2. Das private Telefon als öffentliches Medium: Die Überwachungspraxis des MfS	38
3. Entwicklungen der Opposition in Ost-Berlin und die Verfolgung durch das MfS 1985 bis 1989.....	56
Kirche im Sozialismus	56
Opposition im SED-Staat und ihre Verfolgung durch das MfS.....	67
Auf dem Weg zur Revolution: Opposition und Staatssicherheit 1989.....	102
4. Opposition und Staatssicherheit am Telefon: Bemerkungen zu den Dokumenten	114
5. Zum Stellenwert der Telefonabhörmaßnahmen für SED, Justiz und MfS.....	149
6. Dieser Teilnehmer ist nicht mehr erreichbar.....	163

Andreas Schmidt, Arno Polzin

Grenzüberschreitende Telefonüberwachung: Die Hauptabteilung III in den 1980er Jahren.....	173
1. Funkaufklärung	175
Arbeitsrichtung 1: Leitungen (Kabel) zwischen West-Berlin und der Bundesrepublik	175
Arbeitsrichtung 2: Richtfunk, Telefonfunk, Satellitenfunk, Glasfaserkabel	176
Exkurs: Auswertung der Informationen und Dossierarbeit	177
Arbeitsrichtung 3: Informationsgewinnung innerhalb der Bundesrepublik und West-Berlins sowie aus Amateurfunkverbindungen und Speichern	180

Arbeitsrichtung 4: Eindringen in Computer und rechnergestützte Datenübertragungen westlicher Botschaften in Ost-Berlin und von Sicherheitsbehörden in der Bundesrepublik	181
Exkurs: relevante Systeme/Speicher/Arbeitsmittel.....	181
2. Funkgegenwirkung: Aktive Maßnahmen	184
<i>Angela Schmole</i>	
Abhörmaßnahmen der Abteilung 26 im Ortsnetz von Ost-Berlin	189
Das Abhörverfahren	192
Abhörstützpunkte des MfS.....	196
Die Ortszentrale OZ 100 D.....	198
CEKO – Das »centrale Kontrollsystem«.....	199
<i>Wolfgang Templin</i>	
Nachts ging das Telefon	
Erfahrungen, Einsichten und Erinnerungen eines Abgehörten.....	203
Annäherungen.....	203
Die Lauscher – »Arbeit am Feind« und »vorgangsbezogene Aufgaben«	207
Ein Haufen disparater Individualisten – Porträt einer Gruppe	220
Schritte und Sprünge – auf dem Weg zum Finale	250
Editorische Vorbemerkung.....	267
Aufbau der Dokumente	267
Der Text	268
Anonymisierungen	269
Fußnoten in den Dokumenten	269
Inoffizielle Mitarbeiter des MfS.....	270
Überlieferung.....	270
Dokumentenverzeichnis	271
Dokumente	283
Glossar	949

Inhalt	7
Kurzbiografien.....	987
Vorbemerkung	987
Abkürzungen	1036
Personenregister.....	1044
Autorenverzeichnis	1059

Jürgen Fuchs (1950–1999)

Es gab viele gute Projekte, weltweit, gewiß
Die will ich nicht vergessen oder runtermachen
Auch das »Konzept Kommunikations-Design«
Kann ich erklären
Neunzehnhundertdreiundachtzig klingelte das Telefon
Abends, gegen zehn
Hier Böll
Sie schrieben einen Brief, es gab Verhaftungen
Ja, sagte ich, in Jena, auch in Dresden
Was kann ich tun
Fragte einer recht leise, mit freundlicher, müder Stimme
Haben welche Telefon, fragte er
Ja, sagte ich und gab die Nummern von zwei Familien
Aus Jena und Dresden
Buchstabierte die Namen: Schlutter und Schälke
Ich rufe gleich an
Hier Böll, muß er gesagt haben, es wurde
Nachgefragt, wer? Heinrich Böll aus Köln, muß er
Gesagt haben, der Schriftsteller
Da verstanden sie
Und stammelten irgendwelches Zeug, die Spezis
Von der Abhörzentrale schnitten mit
Einige Tage später Entlassungen
Aus dem Gefängnis, leider
Auch aus der Staatsbürgerschaft, Solschenizyn war vorher
Gekommen, Katharina Blum saß noch
Andere lebten nicht mehr
Matthias Domaschk
Lebte nicht
Mehr
Ein Anruf hätte ihn vielleicht gerettet. Ist das Unsinn
Und Kitsch, ist das Moralschau des guten Menschen aus Köln
Wenn einer sich erkundigt und Briefe liest
Bücher schreibt
Und frei ist, ein Künstler?

Auszug aus einem Gedicht von Jürgen Fuchs, das vollständig publiziert wurde in: Heinrich-Böll-Stiftung e.V., Bericht 1995/96, Köln 1996, S. 9

Vorwort

Telefonüberwachung ist seit geraumer Zeit wieder ein höchst aktuell-öffentliches und politisch brisantes Thema geworden. Sonderlich überraschend ist der Befund, dass Telefone abgehört, Briefe mitgelesen oder Gespräche in Privaträumen belauscht werden, allerdings nicht. Denn dies gibt es schon lange – so lange es Telefone, Briefe, geschlossene Räume gibt. Das gehört zum technischen Kerngeschäft von Spitzel- und Denunziantentum, von Geheimdiensten und Geheimpolizeien jeglicher Couleur.¹ Die relevante Frage dabei ist die nach der Verwertung solcherart gewonnener Informationen: Was passiert mit ihnen, wofür werden sie benutzt, wer verfügt über sie, welche Folgen hat das für die Betroffenen?

Auch der Versuch, Massendaten zu gewinnen und zu speichern, ist längst nicht neu. Der Begriff »Massendaten« ist dabei ein nur im konkreten historischen Kontext verständlicher. Das Thema »Massendaten« – gestern und heute« erfasst unterschiedliche Phänomene. Dies wird sich auch in Zukunft weiter verändern, uns vielleicht Schritt für Schritt näher an dystopische Fiktionen rücken.² Der rasante gesellschaftliche und technologische Wandel im digitalen Zeitalter verändert auch Dystopien und Science-Fiction-Entwürfe – und den Widerstand dagegen. Die Telefonabhöraktionen des MfS und deren Folgen waren also keine singuläre Erscheinung. Sie fanden aber in einer Zeit statt, die sich technologisch grundlegend von unserer Gegenwart unterschied.

Das Ministerium für Staatssicherheit hat einen Großteil seiner Informationen nicht nur nach DDR-Recht auf ungesetzlichen Wegen gewonnen, sondern diese unter Missachtung der elementaren Menschenrechte gesammelt. Auch die Verfassung und die Gesetze der DDR schrieben offiziell fest, dass zum Beispiel das Postgeheimnis gewahrt, dass Telefone nur nach strengen Vorgaben abgehört oder private Räume nicht belauscht werden dürfen. Die Praxis sah anders aus. Vor allem mit ihren inoffiziellen Mitarbeitern und durch den Einsatz »operativer Technik« drang die Stasi in all jene Räume vor, die an sich streng geschützt waren. Sie unterhielt zum Beispiel für die Brief- und Postkontrolle oder für das Abhören von Telefonleitungen eigene Abteilungen. Von Letzterem wird in diesem Buch ausführlich berichtet, aber auch von den

¹ Vgl. Wolfgang Krieger: Geschichte der Geheimdienste. Von den Pharaonen bis zur CIA. München 2009.

² Vgl. z. B. Jaron Lanier: Wem gehört die Zukunft? Frankfurt/M. 2014; Glenn Greenwald: Die globale Überwachung. Der Fall Snowden, die amerikanischen Geheimdienste und die Folgen. München 2014.

Folgen dieser Eingriffe ins Private. Ohne solchen Eingriff von wem auch immer zu relativieren oder gar zu rechtfertigen, zeigt sich hier doch, dass es – je nach politischen Verhältnissen – Unterschiede gibt, vor allem auch hinsichtlich der Auswirkungen.

Der demokratische Rechtsstaat sah sich nach der Revolution von 1989/90 vor das Problem gestellt, die Unterlagen des MfS den Betroffenen ebenso wie der Forschung und der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen und dabei zugleich wichtige demokratische Güter wie Datenschutz oder Menschenrechte zu wahren. Das Stasi-Unterlagen-Gesetz vom 20. Dezember 1991 trug diesen Ansprüchen Rechnung.³ Bislang gab es acht Gesetzesnovellierungen. Dem Gesetz war von Anfang an ein strikter Grundsatz immanent: Die Persönlichkeitsrechte der Betroffenen mussten und sollten gewahrt bleiben. Der Rechtsstreit zwischen Altbundeskanzler Helmut Kohl und der Bundesbeauftragten für die Unterlagen der Staatssicherheit Marianne Birthler, der in den Jahren 2000 bis 2004 das Verwaltungsgericht Berlin und das Bundesverwaltungsgericht beschäftigte, hat diesen Grundsatz nicht nur bekräftigt, sondern zu einer partiellen Stärkung der Persönlichkeitsrechte von betroffenen Amtspersonen, die als absolute Personen der Zeitgeschichte gelten, geführt. Sie müssen seither auch gesetzlich verankert – zuvor war das bereits die übliche Praxis der Behördenarbeit – vor der Herausgabe von Unterlagen informiert werden und können diese unter Umständen auf dem verwaltungsgerichtlichen Weg unterbinden.

Dieser Rechtsstreit hat auf der einen Seite tatsächlich die Herausgabe eines Teils der Unterlagen erschwert, zugleich aber hat die Rechtsprechung eine Praxis untermauert, die seit Inkrafttreten des Stasi-Unterlagen-Gesetzes ohnehin gegeben war: Denn abgehörte und überlieferte Telefonmitschnitte, einbehaltene oder kodierte private Briefe, Protokolle von Abhörmaßnahmen in Privaträumen, in den Dokumenten enthaltene Informationen rein privaten Charakters u.a.m. sind nicht nur nicht an Dritte herausgegeben worden, sondern konnten, gerade was Telefonabhöraktionen betrifft, oftmals nicht einmal den Betroffenen zugänglich gemacht werden. Dies war so, weil sie dafür die Einwilligung der Telefonpartner benötigten, die sie wiederum oft genug nicht liefern konnten, weil sie ja nicht wissen konnten, welche Gespräche mit wem in den Stasi-Akten dokumentiert sind. Die Schwärzungspraxis der Stasi-Unterlagen-Behörde hat vor allem in den 1990er Jahren immer wieder zu Kritik geführt. Einerseits musste diese sich an den gesetzlichen Vorgaben orientieren, andererseits werden solche Schwärzungen von handelnden Menschen

3 Neben mehreren juristischen Kommentaren zum Gesetz siehe die Dokumentation, die die Entstehungsgeschichte des Gesetzes gut nachvollziehbar werden lässt. Vgl. Silke Schumann: Vernichten oder Offenlegen? Zur Entstehung des Stasi-Unterlagen-Gesetzes. Eine Dokumentation der öffentlichen Debatte 1990/1991. 2. Aufl., Berlin 1997.

vorgenommen, die solche Anonymisierungen mit ihrem Vorwissen und Erfahrungsschatz ausführen mussten. Dabei kamen »Blüten« heraus, die berechtigten Anlass für Kritik und Heiterkeit bildeten, etwa wenn Jesus, Gott, Honecker oder Kohl in völlig harmlosen Zusammenhängen geschwärzt wurden. Aber diese »Blüten« stellten im Rahmen von millionenfacher Herausgabe von Aktenblättern Ausnahmen dar, die freilich medial oft so dargestellt wurden, als handelte es sich um den Normalfall.

Ganz anders allerdings war der Sachverhalt bei Mitschnitten von Telefongesprächen. Auch schon vor dem »Kohl-Urteil« sind diese nur selten an die Betroffenen herausgegeben worden. Im Prinzip also haben wir es hier aus guten Gründen mit einer Tabu-Quelle zu tun, von deren Existenz zwar jeder Interessierte weiß, die aber praktisch nur in Ausnahmefällen verfügbar ist. Eine systematisch-wissenschaftliche Nutzung dieser Quellenart war bisher praktisch nicht möglich.

Historiker haben dieses Dilemma immer wieder beklagt. Juristisch gab es dafür kaum einen Ausweg. Auch die Wissenschaftler in der Forschungsabteilung können mit dieser Quellengruppe, obwohl sie theoretisch einen Zugang zu ihr haben, nicht systematisch arbeiten. Solche unter besonders offenkundiger Verletzung der allgemeinen Menschenrechte, der DDR-Gesetze und der bundesdeutschen Gesetze zustande gekommenen Stasi-Unterlagen unterliegen mit guten Gründen einem besonders strikten Verwendungsverbot mit wenigen Vorbehalten.

Daher war es ein Glücksfall, als im Jahr 2006 der Journalist Roland Jahn und der Publizist Wolfgang Templin an uns herantraten und ein Forschungsprojekt eben zu jenen strikt verschlossenen Telefondokumenten der Stasi anregten. Ihnen als über viele Jahre von der Stasi verfolgten Personen war das Problem mit diesen Telefondokumenten lebensgeschichtlich ebenso vertraut wie uns als Forschenden, die immerzu auf Quellen stießen, die wir nicht weiter berücksichtigen durften.

2006/07 bemühten wir uns dann zunächst, ein entsprechendes Forschungsprojekt zu konzipieren, das erfolgreich umgesetzt werden könnte. Von Anfang an war klar, dass ein solches die Mitarbeit vieler Betroffener voraussetzt. Zugleich sollte es inhaltlich und zeitlich angesichts der überbordenden Quellenmenge sinnvoll fokussiert werden, um es bewältigen zu können. Letztendlich entschieden wir uns dafür, ein Projekt durchzuführen, das sich erstens auf die Endphase der SED-Diktatur 1985 bis 1989 konzentrierte, das zweitens einen überschaubaren und für uns ansprechbaren Personenkreis umfasste und das drittens regional begrenzt blieb und zugleich den grenzüberschreitenden Telefonverkehr einschloss. Das Forschungsprojekt wurde so auf die Ostberliner Opposition und den grenzüberschreitenden Telefonverkehr mit Unterstützern und politischen Weggefährten fokussiert.

Im Zentrum des Projektes standen folgende Fragestellungen: 1. Nach welchen Kriterien hörte das MfS (grenzüberschreitende) Telefongespräche von Oppositionellen in Ost-Berlin ab? 2. Welche Bedeutung nahmen abgehörte Telefongespräche in operativen und strategischen Überlegungen der Staatssicherheit ein? 3. Lässt sich nachverfolgen, wie abgehörte Telefongespräche in die Verfolgung von Oppositionellen einbezogen wurden bzw. welche Rolle sie dafür spielten? 4. Gibt es Belege dafür, dass die mitgeschnittenen Telefongespräche die Strategie der Stasi beeinflussten? 5. Ob und wie veränderte sich das »Telefonverhalten« der Oppositionellen? 6. Welche Unterschiede im Gebrauch des Telefons sind innerhalb der Opposition festzustellen und welche Folgen hatten diese? 7. Eignet sich diese Quelle als *eine* Quelle für die Geschichte der Opposition? Sind hier Veränderungen anhand des »Telefonverhaltens« nachweisbar? 8. Schließlich stand allgemein die Frage, welche Rolle solche Unterlagen für die historische Forschung beanspruchen könnten: Wo sind ihre Stärken, wo ihre Schwächen und Unzulänglichkeiten zu sehen? 9. Damit hängt die Frage zusammen: Was können wir aus dem erkennen, was die Staatssicherheit aus einem Mitschnitt und einer wortgetreuen Abschrift in mehreren Verdichtungsstufen machte? 10. Schließlich war zu klären, inwiefern diese Begrenzung auf einen engen Zeitraum, eine relativ kleine Personengruppe und eine spezifische Region allgemeinere Rückschlüsse auf die Abhörpraxis, deren soziale Auswirkungen und den gesellschaftlichen Umgang in der DDR mit dieser Praxis zulässt.

Als wir der Bundesbeauftragten Marianne Birthler unsere Projektidee vorstellten und um Unterstützung warben, ist uns diese sofort zugesichert worden. Anfang Januar 2008 begann Wolfgang Templin im Rahmen eines Werkvertrages mit unserem Team an der inhaltlichen Umsetzung der Idee zu arbeiten. Im April 2008 luden Wolfgang Templin und Ilko-Sascha Kowalczyk Personen zu einer Sitzung ein, auf deren Mitwirkung wir nach einer ersten Sichtung des Materials besonders angewiesen sein würden: Bärbel Bohley, Rainer Eppelmann, Ralf Hirsch, Roland Jahn, Freya Klier, Stephan Krawczyk, Gerd Poppe, Ulrike Poppe, Lutz Rathenow, Rüdiger Rosenthal, Siegbert Schefke, Reinhard Schult, Uwe Schwabe, Tom Sello, Regina Weis. Vonseiten der BStU nahmen neben Marianne Birthler und den Herausgebern auch Christian Halbrock und eine Praktikantin teil. Es ist rückblickend mehr als ärgerlich, dass wir es versäumten, diese außerordentlich interessante Debatte aufzunehmen, weil hier wesentliche Grundfragen erörtert, viele Alltagsbeispiele benannt, methodische Probleme diskutiert und viele Hinweise auf Aktionen und Dokumente gegeben worden sind. Aber für uns war am wichtigsten, dass alle Eingeladenen, unabhängig von ihrer Teilnahme an diesem Treffen, uneingeschränkt unsere Projektidee unterstützten und ihre Mitarbeit zusicherten.

Wir hatten allen schriftlich und mündlich zugesagt, dass ohne ihre Zustimmung keine Zeile aus den Telefondokumenten herausgeht und dass jeder

die Möglichkeit haben würde, einen eigenen Kommentar zu einzelnen Äußerungen oder ganzen Dokumenten abzugeben, der dann auch in einer Anmerkung kenntlich gemacht werden würde. In der nachfolgenden Zeit haben wir sämtliche »Operative Vorgänge«, »Operative Personenkontrollen«, »Untersuchungsvorgänge« und Justizakten, die über die eingeladenen Personen vorhanden sind, ausgewertet und eine Sammlung von relevanten Dokumenten angelegt. Neben diesen bis zu 30 Bänden umfassenden Dutzenden Akteneinheiten haben wir zudem dezentrale Akten ausgewertet, weil wir schnell feststellten, dass sehr viele relevante Unterlagen zwar in den OV, OPK oder AU fehlen, aber in solchen dezentralen Akten überliefert sind. Insgesamt haben wir so im Laufe des Projekts Tausende Akteneinheiten durchforstet.

Unser Vorhaben, das Projekt bereits zum Herbst 2009 zur Druckreife zu bringen, wie wir es noch Anfang 2008 beabsichtigten, scheiterte an der schieren Materialfülle. Hinzu kam, dass wir über die Auswertung der Unterlagen auf immer neue Personen stießen: Abgesehen von offenkundigen Informationen würden wir jeden, der in den Telefongesprächen erwähnt wurde, nur dann in dem Buch nennen können, wenn eine ausdrückliche persönliche Zustimmung vorliegt.

Als Wolfgang Templin 2010 die Leitung des Warschauer Büros der Heinrich-Böll-Stiftung übernahm, hatten wir uns zwar auf eine Auswahl der Dokumente für die Edition verständigt, aber diese mussten nun noch abgeschrieben, kollationiert und vor allem wissenschaftlich kommentiert werden. In einem nächsten Schritt erfolgte dann die Bitte um Einverständnis bei den aktiv involvierten Personen. Wir mussten mehr als 200 Personen anfragen. Nicht jeder antwortete innerhalb der von uns veranschlagten Frist. Letztlich aber gaben fast alle ihre Zustimmung. Hier und da äußerten die Befragten nachvollziehbare Bedenken. Manche räumten wir aus, indem wir das Dokument an diesen Stellen anonymisierten, bei den meisten reichte es, den kritischen Hinweis als Anmerkung in der Edition wiederzugeben. Aber nicht alle Anonymisierungen in den Dokumenten gehen auf Einsprüche zurück: Einige haben wir selbst vorgenommen, andere, weil wir trotz intensiver Recherchen keine Adressen ermitteln konnten bzw. keine Antworten erhielten, und einige wenige haben wir trotz Einverständnis nachträglich eingefügt.

Unser Buch war fast fertig, da trat im März 2011 Roland Jahn die Nachfolge von Marianne Birthler an. Da absehbar war, dass wir das Buch nicht innerhalb weniger Monate publizieren könnten, stellte sich ein völlig neues Problem: Die Fokussierung des Bandes brachte (und bringt) es zwangsläufig mit sich, dass der jetzige Bundesbeauftragte Roland Jahn als eine der maßgeblichen Personen in West-Berlin, die die Opposition in Ost-Berlin unterstützten, zentral in dieser Edition vorkommt. Zwar ist an diesem historischen Umstand, seiner Bedeutung, natürlich nichts zu ändern, aber zugleich stellte sich das Problem, dass die Öffentlichkeit diesen Band als Jahn-Hagiographie missver-

stehen könnte. Nach längeren Überlegungen beschlossen wir schließlich, das Editionspaket zu öffnen und nach wissenschaftlich und inhaltlich vertretbaren Wegen zu suchen, um das Buch sinnvoll so zu erweitern, dass der eventuelle Vorwurf gegenstandslos würde und wir zugleich an den Grundprinzipien der Edition festhalten könnten. Letztlich nahmen wir einige Dokumente heraus, ergänzten aber die Auswahl um weitere, sodass wir glauben, dass mit den jetzt 151 wissenschaftlich kommentierten Dokumenten eine inhaltliche Breite gegeben ist, die unseren Fragestellungen gerecht wird, das fokussierte Thema exemplarisch abdeckt und zugleich den eventuellen Vorwurf der Hagiographie, den wir als Wissenschaftler als besonders ehrenrührig empfänden, restlos entkräften kann. Unsere Anmerkungen in den Dokumenten könnten dies auch für Skeptiker belegen.

Die Überarbeitung der Edition verschlang nochmals viel Zeit, zumal wir erneut über 50 Personen um Einverständnis und Mithilfe bei konkreten Fragen bitten mussten. Auch wenn es sich für manchen Leser etwas ungewöhnlich anhören mag, dass diese Edition von der Entstehungsidee bis zur Publikation acht Jahre benötigte, so ist es für wissenschaftliche Editionen dieser Art kein außergewöhnlich langer Zeitraum. Hinzu kam, dass die Herausgeber im selben Zeitraum auch andere Projekte weiterverfolgten, die sie in Form von Monografien, Sammelbänden oder längeren Aufsätzen zwischenzeitlich vorlegten. Auch dies erklärt die Entstehungszeit.

Zur Struktur des Bandes: Ein einleitender Essay beschreibt einige spezifische Merkmale der edierten Quellen, den Stellenwert der Telefonabhörmaßnahmen für SED, Justiz und MfS und benennt die Fragen, die das Projekt aus wissenschaftlich-methodischer Sicht aufwirft. Außerdem wird der historische Kontext, in dem diese Quellen entstanden sind, vorgestellt und die Rolle des Telefonierens in der DDR erläutert. Zum besseren Verständnis der technischen Abläufe des Abhörens und der damit verbundenen Herausforderungen für die entsprechenden Dienstseinheiten des MfS folgen zwei kurze Beiträge, die die Praxis der Telefonkontrolle sowohl innerhalb der DDR als auch grenzüberschreitend erläutern. Dabei geht es um die technische Seite des Abhörens. Dem schließt sich ein persönlicher Bericht eines in die damaligen Vorgänge Involvierten an, der die MfS-Beschreibungen mit seiner Erinnerung abgleicht, ergänzt und interpretiert. Vor dem eigentlichen Dokumententeil folgen Editorische Vorbemerkungen, die auf Besonderheiten dieser Schriftstücke hinweisen. Nach der Dokumentenedition folgt ein Anhang mit Glossar, Kurzbiografien, Abkürzungsverzeichnis und Personenregister.

Danksagung

Dieses Buch ist ohne Mittun von ganz vielen Menschen nicht denkbar. Letztlich basiert dieses Buchprojekt auf Einverständniserklärungen von etwa 200 Personen, einige mussten nur wenige Sätze, andere dutzende Dokumente komplett freigeben. Darüber hinaus haben wir zahlreiche weitere Personen konsultiert und nach Hintergrundinformationen befragt. Daher ist zuerst all jenen zu danken, die sich bereitfanden, diese Dokumente freizugeben. Das ist auch deshalb zu betonen, weil jeder, der einmal ein in freier Sprache protokolliertes Gespräch von sich selbst las, weiß, dass dies nicht immer druckreif ist und im »privaten« Raum auch nicht immer völlig vorteilhaft ausfällt. Deshalb, aber auch für die ganz unterschiedliche, manchmal ganz neue Fragen aufwerfende und intensive Erinnerungsarbeit, danken wir, stellvertretend für viele andere, in alphabetischer Folge: Karl-Heinz Baum, Marianne Birthler, Bärbel Bohley (†), Antje und Martin Böttger, Rainer Eppelmann, Werner Fischer, Lilo Fuchs, Peter Grimm, Katja Havemann, Guntolf Herzberg, Ralf Hirsch, Roland Jahn, Carlo Jordan, Freya Klier, Wilhelm Knabe, Stephan Krawczyk, Irena Kukutz, Vera Lengsfeld, Ludwig Mehlhorn (†), Ulrike Poppe, Bettina und Lutz Rathenow, Rüdiger Rosenthal, Wolfgang Rüdtenklau, Siegbert Schefke, Reinhard Schult, Uwe Schwabe, Ulrich Schwarz, Wolfgang Templin, Petr Uhl, Elisabeth Weber, Regina Weis, Reinhard Weißhuhn und Birgit Voigt.

Für dieses Buch hat unter allen Zeitzeugen aber Gerd Poppe ganz besonders viel geleistet. Er hat das Projekt nicht nur stets wohlwollend begleitet, hat nicht nur Ratschläge über Jahre hinweg gegeben, er hat vor allem alle Dokumente und die Anmerkungen akribisch gelesen und uns unzählige Hinweise gegeben. Gerd Poppe trägt damit zwar keine Verantwortung für dieses Buch, es wäre aber ohne sein Mittun nicht zustande gekommen, jedenfalls nicht so, wie es jetzt vorliegt. Für unsere Irrtümer trägt er natürlich keinerlei Verantwortung, aber er hat uns vor manchen weiteren mit seinen Hinweisen bewahrt. Ihm gebührt unser ganz besonderer Dank.

Neben den beiden Bundesbeauftragten Marianne Birthler und Roland Jahn hat das Projekt der Abteilungsleiter von Bildung und Forschung, Helge Heidemeyer, stets unterstützt und befördert. Nicht zuletzt hat er dafür gesorgt, dass Wolfgang Templin dieses Projekt 2008 bis 2009 mit einem Werkvertrag beginnen konnte. In dieser Startphase standen uns außerdem zeitweilig studentische Praktikanten zur Verfügung, die uns bei der Sichtung des Materials halfen. Von diesen bedanken wir uns besonders bei Hendrik Kühn, der über

Monate hinweg intensiv die Unterlagen bearbeitete und eine erste systematische Ordnung erstellte. Für die Abschriften der Dokumente danken wir unseren Kolleginnen Marina Donner, Cornelia Grunert, Anita Rothe, Marianne Schnaiter, Anika Puls, Brigitte Fiebelkorn, Sabrina Roloff und Ines Spletstoesser. Besonders aber möchten wir unserer Kollegin Rosemarie Müller danken, die nicht nur zahlreiche Abschriften gewohnt sehr schnell und zuverlässig vornahm, sondern auch die mühevoll Kollation der Dokumente durchführte und hierbei zum Teil von Ulrike Geliç dankenswerterweise unterstützt wurde. Für die Klärung zahlreicher inhaltlicher und methodischer Fragen, für kleinere Recherchen, die Bereitstellung von Material, ihre jahrelange geduldige Gesprächsbereitschaft und ihr selbstloses Interesse danken wir unseren Kollegen und Freunden aus unserem engeren Forschungsteam: Bernd Florath, Christian Halbrock, Gudrun Weber, Angela Schmole und Andreas Schmidt. Immer wieder half uns Jörg Laurich von der Bibliothek des BStU bei der Beschaffung von Literatur und der Recherche von Zeitungsartikeln. Dem Team um Christian Adam, insbesondere Beate Prinz und Christin Schwarz, danken wir für die gewohnt zuverlässigen Korrektur- und Satzarbeiten, sodass aus den vielen Dateien ein Buch entstehen konnte. Stellvertretend für viele Kolleginnen und Kollegen aus allen Fachabteilungen und Außenstellen, die uns auf vielfältige Weise halfen, danken wir dafür auch den Archivaren Andreas Petter und Silvia Oberhack sowie den Außenstellenleitern Wolfgang Brunner, Jörg Stoye, Konrad Felber, Rüdiger Sielaff, Uta Leichsenring, Volker Höffer, Corinna Kalkreuth, Monika Aschenbach und Regina Schild ganz herzlich. Schließlich haben wir immer wieder vielfältige Unterstützung von Uwe Schwabe vom Leipziger Bürgerarchiv erhalten. Besonders engagiert halfen uns unsere Kollegen und Freunde von der Robert-Havemann-Gesellschaft, die unsere Fragen und Wünsche jederzeit und sofort beantworteten und erfüllten, uns immer wieder mit Material versorgten, Kontakte herstellten und uns nie den Eindruck vermittelten, wir würden sie anfangen zu nerven. Dafür gebührt Olaf Weißbach, Tina Krone, Tom Sello, Frank Ebert und Irena Kukutz stellvertretend für weitere Mitarbeiter unser besonderer Dank.

Ilko-Sascha Kowalczyk und Arno Polzin
Berlin, den 15. Januar 2014

Ilko-Sascha Kowalczyk

Telefongeschichten

Grenzüberschreitende Telefonüberwachung der Opposition durch den SED-Staat¹

»In unserem Staat dient der Fernsprecher dem sozialistischen Aufbau. Gesellschaftlicher Vorteil und Vorteil des Einzelnen decken sich. Planmäßig wird das Netz erweitert, um den Nutzen dieses Nachrichtennittels der Produktion, der sozialistischen Landwirtschaft, dem Handel, den staatlichen Organen und dem einzelnen Bürger zukommen zu lassen. Mögen in einigen westlichen Ländern [...] heute noch zahlenmäßig mehr Fernsprechanschlüsse als bei uns vorhanden sein, so ist andererseits ein Heer von Handelsvertretern, Maklern, Agenten und die ganze privatkapitalistische und staatliche Bürokratie Hauptinhaber der Fernsprechanschlüsse [...]. Es wäre einer besonderen Betrachtung wert zu zeigen, mit welchem weitaus höherem Nutzeffekt der Fernsprecher in unserer sozialistischen Planwirtschaft eingesetzt wird. [...] Der Fernsprecher wird sich immer mehr ausbreiten. Er wird eines Tages so selbstverständlich zum Haushalt gehören wie das elektrische Licht. [...] Die Anwendungsmöglichkeiten des Fernsprechers werden sich vervielfachen.«²

Im Juni 1979 hielt Hans Magnus Enzensberger in New York einen Vortrag über ein Thema, das ihn immer wieder beschäftigte: Datenschutz, Überwachungspraxis, Lauschangriff und Ausspähung. Erst jüngst, im Spätsommer 2013, meldete er sich wieder zu Wort und kritisierte, dass »Geheimdienste« und »Großkonzerne« weltweit die Macht übernommen hätten und die Politik mehr oder weniger schweigend zuschauen; Privatheit sei zur Utopie geworden.³

1 Für die Lektüre erster Entwürfe und Kritik, Bemerkungen und Hinweise danke ich ganz herzlich Gerd Poppe, Andreas Schmidt, Susan Arndt, Christian Halbrock, Bernd Florath, Arno Polzin sowie Roger Engelmann und Helge Heidemeyer.

2 Heinz Sternberg: ... ich verbinde. Ein Buch zum Fernsprecher. Leipzig, Jena, Berlin 1961, S. 140–141.

3 Siehe etwa die Berichte nach 2 Fernsehauftritten von Enzensberger z. B. Hannah Lühmann: Enzensberger und der idiotische Kühlschrank, in: Zeit Online vom 13.9.2013; Christian Stöcker: Enzensberger bei »Beckmann«: Die NSA als entfesselte Kreatur, in: Spiegel Online vom 13.9.2013. Das alles steigerte Enzensberger noch mit einem Aufruf, in dem er »begründete«, warum man sich gegen die Digitalisierung und Online-Kultur wehren müsse und als Alternative nur eine konsequente Offline-Kultur infrage komme. Vgl. Hans Magnus Enzensberger: Wehrt Euch, in: FAZ vom 1.3.2014, S. 9. Dieser »Aufruf« ähnelt kulturpessimistischen Manifesten aus früheren Jahrhunderten und weist zugleich Parallelen zur sozial intendierten »Maschinenstürmerei« infolge der Industriellen Revolution auf.

Er führt die »totale Überwachung« als gegeben ins Feld.⁴ Dass er dabei auch Stasi und KGB verharmlost,⁵ sei am Rande vermerkt. Dies gelingt ihm, weil er – und nicht nur er – die konkreten Folgen von verschiedenen Arten der Überwachung unbeachtet lässt.⁶ Im Juni 1979 ließ er jedenfalls sein New Yorker Publikum wissen, dass er von der DDR nichts halte, aber über sie auch nicht weiter reden mag. Ihm gehe es um die Bundesrepublik. Er schilderte einen Staat und eine Gesellschaft, die sich in einer Art vorbürgerkriegsähnlichem Zustand zu befinden schienen. Enzensberger zeichnete einige zweifellos bedrückende Erscheinungen nach, wie Meinungsfreiheit und andere hohe Güter der Demokratie konkret in Gefahr geraten seien, ging dabei allerdings mit der vom Staat betriebenen »Prävention« weitaus ungnädiger um als mit dem Linksterrorismus, der gerade seine blutige Tötungsspur zog. Enzensberger entwarf 1979 ein Gesamtbild, das selbst unter Abzug künstlerischer Freiheiten wenig mit der Realität zu tun hatte: »Es ist sicher, dass die Bevölkerung Westdeutschlands heute einem Grad von Überwachung unterliegt, der historisch präzedenzlos ist; die Gestapo konnte von technischen Mitteln dieser Reichweite nur träumen.«⁷ Diese Steilvorlage ließ sich die SED nicht entgehen. Am 16. Juni 1979 verkündeten die DDR-Tageszeitungen: »Enzensberger: BRD ist ein totaler Überwachungsstaat. Die Bonner Schnüffelpraxis steht in der Welt ohne Beispiel da.«⁸

Zwischen beiden Enzensberger-Aussagen liegen 34 Jahre. Politisch hat sich die Welt nach den antikommunistischen Revolutionen von 1989/91 und den terroristischen Anschlägen am 11. September 2001 erheblich verändert. Die Welt ist nicht nur von Wirtschafts- und Finanzkrisen erschüttert worden, ebenso bildeten sich neuartige supranationale Verflechtungen heraus, die die Weltstruktur neu determinieren. Kulturell aber stehen wir immer noch am Beginn eines neuen Zeitalters – die technologische Revolution könnte zum Ausgangspunkt einer digitalisierten Welt werden, die künftigen Generationen als der eigentliche Revolutionsbeginn am Übergang vom 20. zum 21. Jahr-

4 Vgl. Hans Magnus Enzensberger: Vom Terror der Reklame. Werbung war früher nur lästig. Heute dient sie der totalen Überwachung, in: Der Spiegel Nr. 32/2013 vom 5.8.2013, S. 102–103.

5 Vgl. ebenda, S. 103, wobei er die Gestapo gleich noch miteinbezieht. Er hebt zwar auf die technischen Möglichkeiten ab, aber dieser Kniff ist natürlich leicht durchschaubar, weil auch kaum jemand behaupten würde, ein Diktator aus dem 19. Jahrhundert wäre einem aus dem 12. Jahrhundert nur deswegen überlegen gewesen, weil dem aus dem 19. Jahrhundert das Töten wegen technischer Neuerungen einfacher gemacht worden sei.

6 Vgl. als ein Beispiel, in dem die Facetten der Überwachung ausgebreitet werden, Dietmar Kammerer: Bilder der Überwachung. Frankfurt/M. 2008 und Philipp Aumann: Control. Zwischen staatlicher Überwachung und Selbstkontrolle, in: Das Archiv. Magazin für Kommunikationsgeschichte 3/2013, S. 7–17.

7 Hans Magnus Enzensberger: Der Sonnenstaat des Doktor Herold. Hans Magnus Enzensberger über Privatsphäre, Demokratie und Polizeicomputer, in: Der Spiegel Nr. 25/1979 vom 18.6.1979, S. 68–78, hier 73.

8 ND vom 16.6.1979, S. 7. So und ähnlich auch die anderen Tageszeitungen in der DDR.

hundert erscheinen könnte. Die Funktion von Nachrichten- und Geheimdiensten wird sich wahrscheinlich erheblich wandeln und zugleich in Konkurrenz zu nichtstaatlichen, supranationalen Überwachungs-, Markt- und Sammlungsinstitutionen geraten.⁹ Die vielbemühte »Globalisierung« erfährt in vielerlei Hinsicht eine neuartige Bestimmung, die begrifflich kaum noch Phänomene des 19. Jahrhunderts und des 21. Jahrhunderts sinnvoll vereinen kann.¹⁰ Zugleich bleibt die alte Frage, ob die zwischenmenschliche Kommunikation nicht dennoch grundsätzlich anders charakterisiert sei:

»Vielleicht bleibt noch die eine oder andere Liebesnacht geheim, aber sonst stehen alle Türen offen. Was gäbe es außer Mafiazirkeln, das nicht jedermann zugänglich wäre? Transparenz! Doch was ist aus der Kunst der Diskretion geworden, die einst die Individuen untereinander vor den größten Unverschämtheiten der Selbstentblößung bewahrte? Diskretion wäre heute das zentrale Widerwort zu allem, was da läuft, sich äußert und outet. Man hat schnell vergessen, dass die bisher einzig würdige Form der ›Kommunikation‹ unter Menschen auf der Voraussetzung von Diskretion beruhte.«¹¹

Aber gab es diese »Diskretion« jemals? Große Zweifel lassen daran nicht nur einschlägige Veröffentlichungen aufkommen,¹² sondern auch Alltagserfahrungen, die jeder und jede macht. Oder? Die sozialen und kommunikativen Geschichten von Institutionen und Bürokratien jenseits von Idealtypen erzählen andere Geschichten, ganz zu schweigen von der Medienwelt. Die Gesellschaft erscheint so weniger als »diskrete Kommunikationsgesellschaft«, sondern als

9 Vgl. exemplarisch Jaron Lanier: *Wem gehört die Zukunft?* Frankfurt/M. 2014.

10 Die Literatur dazu ist nicht überschaubar. Siehe als problemorientierten Einstieg in das Konzept der »Globalisierung« Sebastian Conrad: *Globalgeschichte. Eine Einführung.* München 2013; theoretisch setzte Maßstäbe Dipesh Chakrabarty: *Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung.* Frankfurt/M., New York 2010; als genereller historischer Überblick hervorragend Akira Iriye (Hg.): *1945 bis heute. Die globalisierte Welt (= Geschichte der Welt, hg. von Akira Iriye, Jürgen Osterhammel; Bd. 6).* München 2013; zu den Folgen von 1989 u. a. Susanne Stemmler, Valerie Smith, Bernd M. Scherer (Hg.): *1989 – Globale Geschichten.* Göttingen 2009; Katharina Kucher, Gregor Thum, Sören Urbansky (Hg.): *Stille Revolutionen. Die Neuformierung der Welt seit 1989.* Frankfurt/M., New York 2013; zu den Folgen der Terrorangriffe siehe z. B. Bernd Greiner: *11. September. Der Tag, die Angst, die Folgen.* München 2011; Tzvetan Todorov: *Die Angst vor den Barbaren. Kulturelle Vielfalt versus Kampf der Kulturen.* Hamburg 2010; für die Ökonomie siehe etwa Paul Krugman: *Die neue Weltwirtschaftskrise.* Frankfurt/M., New York 2009; Jagdish Bhagwati: *Verteidigung der Globalisierung.* München 2008. Eine instruktive Zusammenführung verschiedener Faktoren bietet Fareed Zakaria: *Der Aufstieg der Anderen. Das postamerikanische Zeitalter.* München 2009.

11 Botho Strauß: *Der Plurimi-Faktor. Anmerkungen zum Außenseiter,* in: *Der Spiegel* Nr. 31/2013 vom 29.7.2013, S. 112.

12 Dafür Literaturangaben aufzulisten, könnte schnell ein eigenes Buch füllen, deshalb beschränke ich mich auf drei exemplarische (berühmte) Lektüreerfahrungen, die aus unterschiedlichen Jahrhunderten verdeutlichen, wie kompliziert es mit der romantischen Verklärung von »Diskretion« bestellt ist: Samuel Pepys: *Die Tagebücher. 1660–1669.* 9 Bde., Berlin 2010; Edmond & Jules de Goncourt: *Journal. Erinnerungen aus dem literarischen Leben, 1851–1896.* 11 Bde., Leipzig 2013; Fritz J. Raddatz: *Tagebücher. Jahre 1982–2001.* Reinbek b. Hamburg 2010.

mannigfaltiger Tratsch- und Klatschverein, der sich in jeder Gesellschaftsecke schon seit Jahrtausenden eingenistet hat. Vielleicht ist nur die *echte* Freundschaft davon unberührt geblieben, wenn sie denn wirklich echt und wahr ist.¹³

Dieser Einstieg soll auch verdeutlichen, dass wir für historische Erscheinungen zwar oft dieselben oder ähnliche Begriffe verwenden, aber die Begriffshülle meist so verschiedene Phänomene zu erfassen sucht, dass sich zuweilen anböte, neue Termini zu suchen, statt ein und denselben für offenkundig ganz unterschiedliche Inhalte zu verwenden.¹⁴ Gerade die Technik- und Kulturgeschichte der menschlichen Kommunikation legt darüber ein beredtes Zeugnis ab.¹⁵ Oberflächlich betrachtet scheint es Kontinuitäten zu geben, etwa, wenn es um die direkte mündliche Kommunikation zwischen Menschen geht, tatsächlich aber ist auch diese zeit-, kultur- und kontextabhängig und vor allem von einer erstaunlichen Wandlungsfähigkeit geprägt. Interessiert man sich für die Technikgeschichte der Kommunikation, so fallen die Veränderungen wiederum stärker ins Auge als die Kontinuitäten. Aber was für Kontinuitäten existieren tatsächlich?¹⁶ Wenn zwei Menschen miteinander telefonieren, so scheint der Ablauf seit Jahrzehnten unverändert:¹⁷ Zunächst mussten die Telefonteilnehmer ihre Gespräche anmelden und wurden handvermittelt. Diese »Zwischenstation« ist bereits regional begrenzt ab 1907 überflüssig geworden. Bis Anfang der 1970er Jahre entfiel sie in der Bundesrepublik dann flächendeckend, in der DDR für Gespräche innerhalb des Landes ebenfalls überwiegend im Laufe der 1970er Jahre, blieb aber bis 1989 für bestimmte Regionen und »Wahlbereiche« aktuell.¹⁸ Das »Fräulein vom Amt« wurde Geschichte.¹⁹ Auch

13 Vgl. generell und originell Ute Frevert: Vertrauensfragen. Eine Obsession der Moderne. München 2013.

14 Für die Wandlung von Begriffsinhalten maßgeblich Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Studienausgabe, 8 Bde., Stuttgart 2004. Außerdem neben anderen Bänden von ihm aufschlussreich Reinhard Koselleck: Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache. Frankfurt/M. 2006.

15 Siehe als sehr unterschiedliche Beispiele Frank Bösch: Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen. Frankfurt/M., New York 2011; Rudolf Stöber: Neue Medien. Geschichte – Von Gutenberg bis Apple und Google. Medieninnovation und Evolution. Bremen 2013; Werner Faulstich: Die Mediengeschichte des 20. Jahrhunderts. München 2012.

16 Vgl. ausführlich Joachim R. Höflich: Die Telefonsituation als Kommunikationsrahmen. Anmerkungen zur Telefonsozialisation, in: Jürgen Bräunlein, Bernd Flessner (Hg.): Der sprechende Knochen. Perspektiven von Telefonkulturen. Würzburg 2000, S. 85–100.

17 Vgl. generell Ulrich Lange: Telefon und Gesellschaft. Eine Einführung in die Soziologie der Telefonkommunikation, in: ders., Klaus Beck (Hg.): Telefon und Gesellschaft. Bd. 1: Beiträge zu einer Soziologie der Telefonkommunikation. Berlin 1989, S. 9–44.

18 Präzise nach Orten lässt sich dies anhand der letzten DDR-Telefonbücher, die für jeden Bezirk herausgegeben worden sind, nachvollziehen.

19 Vgl. Helmut Gold, Annette Koch (Hg.): Fräulein vom Amt. München 1993 (Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Postmuseum Frankfurt/M. 1993). Einen Erfahrungsbericht, der eine ganze Reihe kulturhistorisch interessanter Aspekte enthält, bietet Erika Kerler: Hallo Fräulein ...

die Wählscheibe wurde ab 1975 (im Westen) technisch bald ins Museum verbannt. Anrufbeantworter (verstärkt ab den 1980er Jahren in bundesdeutschen Privathaushalten) oder auch schnurlose Apparate (ab Mitte der 1980er Jahre in bundesdeutschen Privathaushalten) veränderten das Telefonieren, aber auch die zwischenmenschliche Kommunikation ebenso intensiv wie die Erfindung des Telefons selbst.²⁰ Aber erst die digitale Revolution und die flächendeckende Einführung von Mobiltelefonen (ugs. Handys), wie sie *praktisch* seit den 1990er Jahren zu beobachten sind,²¹ trugen einerseits zur Demokratisierung der Telefonwelt²² insofern bei, als kaum noch jemand ausgeschlossen bleibt, haben aber andererseits unsere Alltagswelt einschneidend verändert: Nicht nur die immerwährende Erreichbarkeit zählt dazu, sondern auch die verknüpften schriftlichen Kommunikationsformen via SMS oder Social Media. Hinzu kam, dass das Telefonat immer stärker von einer reinen Gesprächssituation ohne Blickkontakt²³ zu einer auch visuellen Kommunikation mit wiederum (wie am Anfang der Telefongeschichte) präziser Ortungsmöglichkeit der Gesprächsteilnehmer wurde. Diese unvollständige Liste soll nur andeuten, dass Telefonieren heute und vor einigen Jahrzehnten zwar vom Wortsinn her das Gleiche meint, aber kulturhistorisch neben Parallelen auch ganz andere Implikationen beinhaltet. Und wenn es um »das« Telefon in der DDR geht, dann sind weitere Besonderheiten zu berücksichtigen, die »das« Telefonieren etwa vom dem in der Bundesrepublik zur gleichen Zeit in einigen Punkten unterschied. Darum wird es zunächst gehen.

Ein bunter Erlebnisbericht von 1947 bis 1984 über das »Fräulein vom Amt«. Grafenau 2006. Sie erzählt z. B. en passant, wie im Zeitalter der handvermittelten Telefongespräche diese nicht nur zuweilen Dreiergespräche waren, sondern wie auch die Vorgesetzten wiederum aus ganz unterschiedlichen Gründen zeitweise »mithörten«, um die Frauen, die die Gespräche vermittelten, zu überwachen.

20 Prognosen, dass es so etwas dereinst geben wird, existierten bereits im 16. Jahrhundert, konkret von Leonardo da Vinci und Francis Bacon. Siehe eindrückliche Zitate in: Lewis Mumford: *Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht*. Frankfurt/M. 1986, S. 327, 469 (ursprünglich engl. 1964/66).

21 Wie Handys das soziale und Telefonverhalten veränderten, hat Sven Regener in einem seiner Romane – eher en passant, aber das Buch durchziehend – köstlich für die Mitte der 1990er Jahre dargestellt. Vgl. Sven Regener: *Magical Mystery oder: Die Rückkehr des Karl Schmidt*. Berlin 2013. Siehe auch den Essay von Umberto Eco: *Wie man das Mobiltelefon nicht benutzt* (1991), in: ders.: *Wie man mit einem Lachs verweist und andere nützliche Ratschläge*. München, Wien 1993, S. 169–171.

22 Das galt im Prinzip schon für das Telefon. Vgl. Klaus Beck: *Telefongeschichte als Sozialgeschichte: Die soziale und kulturelle Aneignung des Telefons im Alltag*, in: Lange; Beck (Hg.): *Telefon und Gesellschaft*. Bd. 1, S. 65.

23 Dies hat vor allem bis in die 1920er Jahre zu Kritik bei Technikpessimisten geführt, darunter viele Größen der intellektuellen Gemeinschaft. Aber auch noch am Ende des Jahrhunderts kam Kritik auf, etwa wenn das Läuten des Telefons mit einer Totenglocke verglichen wurde. So in einem der berühmtesten philosophischen »Telefonbücher«, das 1989 in New York herauskam: Avital Ronell: *Das Telefonbuch. Technik, Schizophrenie, Elektrische Rede*. Berlin 2001.

In dieser Einleitung wird sodann die Telefonüberwachung durch das Ministerium für Staatssicherheit in einigen grundsätzlichen und für das Verständnis dieses Buches wichtigen Punkten erläutert.²⁴ Da sich, wie im Vorwort bereits ausgeführt worden ist, dieses Buch auf einen engen Zeitraum und einen überschaubaren Personenkreis konzentriert, wird dann der konkrete historische Kontext von oppositionellem und geheimpolizeilichem Handeln im notwendigen Rahmen dargestellt. Daran schließen Bemerkungen an, die zum wissenschaftlichen Kontext und Verständnis der Edition beitragen sollen. Dabei wird es auch um den Quellenwert dieser besonderen Archivalien sowie um die Sprache in den verschiedenen Stasi-Protokolltypen gehen. Unmittelbar damit hängt auch die Frage zusammen, welche Aufschlüsse für die historische Forschung diese Quellen sowohl für die Geschichte des MfS als auch für die Opposition geben können. Die Schlussbemerkungen gelten dem Stasi-Auflösungsprozess und dem juristischen Umgang mit der Stasi-Überwachungspraxis.

1. Telefonieren in der DDR

Das erste umfassende Infrastrukturkonzept («Telekom 2000»)²⁵ nach der Revolution 1989/90 und der Wiedervereinigung 1990, ein milliardenschweres Grunderneuerungsprogramm, galt der Modernisierung der ostdeutschen Telekommunikationsnetze.²⁶ Es war zugleich eine der ersten erfolgreichen, aber nur selten gewürdigten Aufbauleistungen. 1990 galt das marode Telekommunikationsnetz in der DDR als eines der zentralen Hemmnisse beim wirtschaftlichen Neubeginn in Ostdeutschland. Schon 1997 glich der Versorgungsgrad in Ostdeutschland dem gegebenen flächendeckenden in den Bundesländern westlich von Elbe und Werra.²⁷ Aber nicht nur das: Da das gesamte Kommu-

24 Zur technischen und institutionell-strukturellen Seite der Stasi-Abhörpraxis siehe die Beiträge von Angela Schmale zur Abt. 26 sowie von Andreas Schmidt/Arno Polzin zur HA III in diesem Band.

25 Ausführlich dazu Wolf Kahle: »Aufbau Ost« termingemäß abgeschlossen, in: Post- und Telekommunikationsgeschichte, Ausgabe Regionalbereich Ost, Heft 1998, S. 95–112.

26 Bundeskanzler Kohl hatte am 28.11.1989 in seinem Zehn-Punkte-Programm zur Überwindung der deutschen und europäischen Teilung vor dem Bundestag als 2. Punkt benannt: »Die Infrastrukturen zwischen beiden Staaten sollen sofort verbessert werden, insbesondere der Telefon- und Zugverkehr.« (Deutscher Bundestag, 11. Wahlperiode, 177. Sitzung, 28.11.1989, S. 13511).

27 Jahresbericht der Bundesregierung zum Stand der Deutschen Einheit 2010. Deutscher Bundestag, 17. Wahlperiode, Drucksache 17/3000 (22.9.2010), S. 69. Siehe auch die Angaben in den Statistischen Jahrbüchern, die diese rasante Entwicklung nüchtern veranschaulichen. Vgl. Statistisches Jahrbuch 1988 für die Bundesrepublik Deutschland, hg. vom Statistischen Bundesamt, Stuttgart, Mainz 1988, S. 307; Statistisches Jahrbuch 1990 für die Bundesrepublik Deutschland, hg. vom Statistischen Bundesamt, Stuttgart 1990, S. 310; Statistisches Jahrbuch 1995 für die Bundesrepublik Deutschland, hg. vom Statistischen Bundesamt, Stuttgart, Mainz 1995, S. 344.

nikationsversorgungsnetz neu aufgebaut werden musste, zählte es nun zu den modernsten in der Welt überhaupt und übertraf oft auch das Niveau in den älteren Bundesländern. Innerhalb von etwa fünf bis sieben Jahren ist der Osten der Bundesrepublik praktisch mit den damals modernsten Kommunikationsnetzen ausgestattet worden.²⁸

Diese enorme Leistung wird vor dem Hintergrund der Ausgangslage 1988/89 deutlich.²⁹ In der Bundesrepublik war eine flächendeckende Versorgung mit Telefonanschlüssen um 1980 erreicht worden.³⁰ Bis 1972 hatte der Selbstwählerdienst zudem Vermittlungsstellen für das Inland abgelöst. Das ging einher mit einer mehrfachen Modernisierung der Netze sowie Anpassungen an die jeweils modernsten Übertragungs- und Verarbeitungstechnologien.³¹ In der DDR war nicht nur die Umstellung auf digitale Technik versäumt worden³² – die gesamte Telefonübertragung erfolgte bis zuletzt auf analoger Basis –,³³ seit Ende der 1960er Jahre hatte sich am technischen Zustand praktisch nichts mehr geändert: drei Viertel der Vermittlungstechnik war 1989 älter als 30 Jahre, etwa ein Fünftel davon stammte aus der Zeit der Weimarer Republik.³⁴

28 Vgl. Kahle: »Aufbau Ost« termingemäß abgeschlossen.

29 Die nachfolgenden Ausführungen können nur knapp die Situation veranschaulichen. Eine Politik-, Sozial- und Kulturgeschichte dieser Kommunikationsform für Nachkriegsdeutschland und speziell die DDR liegt bislang nicht vor. Siehe aber Stefan Münker, Alexander Roesler (Hg.): Telefonbuch. Beiträge zur Kulturgeschichte des Telefons. Frankfurt/M. 2000. Für die Zeit vor 1945 gibt es hingegen neben Überblickswerken und vor allem vielen technischen und technikhistorischen Abhandlungen (z. B. Frank Thomas: Telefonieren in Deutschland. Organisatorische, technische und räumliche Entwicklung eines großtechnischen Systems. Frankfurt/M., New York 1995) auch zahlreiche Spezialabhandlungen, siehe z. B. Christian Holtorf: Der erste Draht zur neuen Welt. Die Verlegung des transatlantischen Telegrafenkabels. Göttingen 2013; Jürgen Osterhammel: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München 2009, S. 1023–1029; Rolf Oberliesen: Information, Daten und Signale. Geschichte technischer Informationsverarbeitung. Reinbek b. Hamburg 1982, S. 129–164. Eine sehr anschauliche Einführung bietet Michael Reuter: Telekommunikation. Aus der Geschichte in die Zukunft. Heidelberg 1990. Eine bis 1990 führende 200-seitige Bibliografie enthält Ulrich Lange, Klaus Beck (Hg.): Telefon und Gesellschaft. Bd. 3, Berlin 1990.

30 Dass dies aber auch nur eine statistische Annahme ist, zeigt: Horst A. Wessel: Das Telefon – ein Stück Allgegenwart, in: Münker; Roesler (Hg.): Telefonbuch, S. 25, der betont, »dass selbst Ende der 1970er Jahre das Telefon [in der Bundesrepublik] noch immer vor allem ein Dienst- und noch nicht ein Privatapparat war«. Noch 1962 verfügten in der Bundesrepublik nur 14 % über einen Anschluss (vgl. Margret Baumann: Eine kurze Geschichte des Telefonierens, in: dies., Helmut Gold (Hg.): Mensch Telefon. Aspekte telefonischer Kommunikation. Heidelberg 2000, S. 44).

31 Vgl. Walter Maschke: Telefonieren in Deutschland – Zahlen, Daten, Fakten, in: Lange; Beck (Hg.): Telefon und Gesellschaft. Bd. 1, S. 97–100. (Darin geht es nur um die Bundesrepublik.)

32 Mitte der 1980er Jahre wurde begonnen, digitale Übermittlungsstrecken per Richtfunk und Kabel zu bauen, was aber nicht richtig vorankam.

33 Die technischen Details der analogen Vermittlung sind ausführlich dargelegt in: Gert Kaszynski, Jürgen Schönhoff: Fernsprechengeräte. 2., stark überarb. Aufl., Berlin 1991.

34 Materialien zur Deutschen Einheit und zum Aufbau in den neuen Bundesländern. Deutscher Bundestag, 13. Wahlperiode, Drucksache 13/2280 (8.9.1995), S. 94, 168. Etwas andere Prozentzah-

Die offiziellen statistischen Angaben über Telefonanschlüsse in der DDR lassen sich nur schwer interpretieren. Die entsprechenden Jahrbücher weisen zum Beispiel für die 1980er Jahre die Anzahl der Anschlüsse in Wohnungen aus. Mit einem solchen Wert wird auch in der nachfolgenden Tabelle operiert. Gleichwohl ist zu beachten, dass eine Wohnung nicht automatisch von einem privaten Mieter genutzt worden sein musste.³⁵ Viele Betriebe, staatliche Einrichtungen und nicht zuletzt das MfS unterhielten Wohnungen nicht nur für Wohnzwecke. Diese aber waren häufig mit Telefonanschlüssen ausgestattet.³⁶ Bei der Versorgung der Bevölkerung mit Anschlüssen kam hinzu, dass es auch hier Hierarchien gab.³⁷ Einen Telefonanschluss in ihrer Wohnung erhielten überwiegend hauptamtliche SED-Funktionäre und MfS-Mitarbeiter,³⁸ ebenso auch viele Mitarbeiter des Mdi (Polizei), anderer staatlicher Einrichtungen, wichtige Funktionäre von Parteien und Massenorganisationen oder höher gestellte Mitarbeiter in der Volkswirtschaft; aber auch Ärzte und andere Berufsgruppen sind bevorzugt worden.³⁹ Oftmals verfügten solche Personen über zwei »private« Telefonanschlüsse: einen in der Wohnung und einen weiteren auf ihrem Wochenendgrundstück,⁴⁰ um ständig erreichbar zu sein. Eine Aufschlüsselung der Anschlussinhaber nach deren Stellung im Staat würde eine Form der materiellen Privilegierung aufzeigen, die politische Gründe (»ständige Bereitschaft«) hatte.⁴¹ Das galt übrigens bei Telefonanschlüssen auch für

len bei Wilfried Günther, Heinz Uhlig: Telekommunikation in der DDR. Die Entwicklung von 1945–1989. Bad Honnef 1992, S. 125–127.

35 Umgekehrt galt auch, dass eine privat genutzte Wohnung über einen normalen Telefonanschluss verfügen konnte, der aber tatsächlich als »nichtzivil« galt. Dies ist beispielsweise am 24.11.1989 für Stasi-Mitarbeiter aufgehoben worden: Amt für Nationale Sicherheit, Abt. N, Leiter, Information, 24.11.1989. BStU, MfS, BCD 3336, Bl. 170.

36 Es handelte sich somit um offizielle Privatanschlüsse, die tatsächlich einen dienstlichen Charakter besaßen.

37 Das war offenbar für den Ostblock nicht untypisch. Vgl. Zoltán Pap: Das Telefon als Kennziffer der gesellschaftlichen Ungleichheit, in: Ulrich Lange, Klaus Beck (Hg.): Telefon und Gesellschaft. Bd. 2. Berlin 1990, S. 215–224.

38 Hinzu kam bei wichtigen Funktionären ein Dienstanschluss in der Wohnung, der direkt der internen Telefonanlage des MfS, der SED o. a. angeschlossen war. Demzufolge war die Benutzung durch Familienmitglieder untersagt. Bei längeren Abwesenheiten ist solch ein Anschluss gesperrt worden (z. B. MfS, BdL an Werner Irmeler, 15.6.1965. BStU, MfS, ZAIG 7594, Bl. 140).

39 Aus einem Dokument von 1978 geht hervor, dass die Verteilung von Telefonanschlüssen in Wohnungen in Ost-Berlin einen Schlüssel von 40 % für »gesellschaftliche Bedarfsträger« (wozu auch SED-Funktionäre und MfS-Mitarbeiter zählten) und 60 % für »private Antragsteller« aufwies (MfS, BV Berlin, Schreiben Referat Nachrichten an Abt. VI, 9.6.1978. BStU, MfS, AIM 7740/83, Bd. 1, Bl. 207).

40 Exemplarisch dafür die Telefonanschlussübersicht des Führungspersonals der Abt. 26: BStU, MfS, SdM 630, Bl. 19–21.

41 Dies zeigt auch eine »Struktur der unerledigten Fernsprechanhänge« von Ende 1988. Erstaunlich ist allerdings dennoch, dass eine Reihe von bevorzugten Personenkreisen bzw. Institutionen über keinen Telefonanschluss verfügten, z. B. über 6 000 Ärzte, fast 800 Bürgermeister, über 2 100 LPG, fast 500 kirchliche Einrichtungen, 14 000 Handwerks- und Dienstleistungsbetriebe, sogar

einige Regimekritiker.⁴² Es ist festzuhalten, dass *auch* Telefonanschlüsse nach politischen Kriterien vergeben worden sind.⁴³ Und weil nicht wenige über zwei Anschlüsse verfügten, wies die Statistik mehr Personen (Doppelerfassung) als Anschlussinhaber aus, als tatsächlich versorgt waren.

Bei diesen statistischen Angaben über Telefonanschlüsse ist auch zu berücksichtigen, dass es aufgrund des Leitungsmangels eine Reihe unterschiedlicher Telefonanschlussarten gab. Neben dem klassischen Einzelanschluss gab es Zweier- oder Viereranschlüsse.⁴⁴ Bei solchen Mehrfachanschlüssen erhielten die einzelnen Teilnehmer unterschiedliche Telefonnummern, aber es konnte immer nur ein Teilnehmer angerufen werden bzw. selbst anrufen. Telefonierte ein Teilnehmer (oder legte nur seinen Hörer nicht korrekt auf die »Gabel«), so waren die anderen Anschlüsse so lange »tot«, d. h. der andere Apparat gab kein Zeichen von sich.⁴⁵ Für Anrufer wiederum ertönte ein Besetztzeichen, auch wenn die von ihm gewählte Nummer gar nicht verbunden war, sondern eine andere Nummer des Mehrfachanschlusses. Eine weitere Besonderheit stellten Zeitgemeinschaftsanschlüsse dar, von denen nur zu bestimmten Zeiten angerufen werden konnte. Es handelte sich dabei überwiegend um betriebliche und geschäftliche Anschlüsse, die zu bestimmten Uhrzeiten (z. B. 17.00 bis 6.00 Uhr) oder an bestimmten Tagen (Sonn- und Feiertage) auf private Anschlüsse umgelegt worden sind. Dies geschah zum Beispiel bei Betriebswohnungen, die unmittelbar im oder am Betrieb/Institut gelegen waren. Solche und weitere Besonderheiten und Eigentümlichkeiten ließen ein schwer durchschaubares Telefonnetz entstehen. Die damit einhergehende Unterversor-

44 Schulen, knapp 10 500 »Schwerstgeschädigte mit gesetzlichem Anspruch«, aber auch – kurioserweise – 944 ABV, 583 Förstereien, Feuerwachtürme und Feuerwehren. In 617 Aufzügen fehlten Notrufe, und sogar 113 Poststellen verfügten über kein Telefon (vgl. Günther; Uhlig: Telekommunikation in der DDR, S. 92). Mögliche Folgen einer solchen Unterversorgung waren der SED bewusst. 4 Monate nach dem Super-Gau in Tschernobyl stellten sowjetische und ostdeutsche Experten fest, dass die »derzeitig aufgebauten fernmeldetechnischen Nachrichtenverbindungen des Kernkraftwerkes [Greifswald] mit den staatlichen und Territorialorganen [...] qualitativ und quantitativ weder im Normalbetrieb noch im Havariefall den Anforderungen« entsprechen (Ministerium für Kohle und Energie, Information über die Beratung mit dem Botschaftsrat der Botschaft der UdSSR in der DDR, Genossen Baranow, zu Fragen der Sicherheit in Kernkraftwerken, 27.8.1986. BStU, MfS, BV Rostock, OD KKW Greifswald 318, Bl. 35).

42 Siehe S. 115–117.

43 Die Prinzipien für kommunistische Staaten hat grundlegend herausgearbeitet Irina Lazarova: »Hier spricht Lenin«. Das Telefon in der russischen Literatur der 1920er und 30er Jahre. Köln, Weimar, Wien 2010.

44 Bei Privatanschlüssen betrug deren Anteil 98 %. Vgl. Kahle: »Aufbau Ost« termingemäß abgeschlossen, S. 96.

45 Vgl. als ein Beispiel dafür Christoph Gehrman, Katharina Müller: (Nah)Sprechen – (Fern)Sehen: Kommunikativer Alltag in der DDR. Wandel dörflicher Gemeinschaften unter dem Einfluss technischer und gesellschaftlicher Veränderungen. Berlin 2006, S. 147.